

Kurze, praktische Hinweise, wie in der Verkündigung besonders auch auf die Eschata Rücksicht genommen werden soll und wie diese erschlossen werden können, ergänzen diesen schmalen, empfehlenswerten Band.

Linz

Josef Hörmandinger

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ GUARDINI ROMANO, *Das Wesen des Christentums. Die menschliche Wirklichkeit des Herrn*. Beiträge zu einer Psychologie Jesu. Grünewald, Mainz, und Schöningh, Paderborn 1991. (208). Kart. DM 36,-.

Zwei Schriften Guardinis sind im Band vereinigt. „Das Wesen des Christentums“ erschien 1938 in 1. Auflage, die vorliegende 7. ist der unveränderte Nachdruck der 6. von 1960. Vom Autor her handelt es sich um eine Art Einleitung in sein Buch „Der Herr“, insofern die gültigen Kategorien entwickelt werden sollen (9). Antworten in abstrakten Sätzen sind falsch: „Das Christliche ist letztlich keine Wahrheitslehre oder Deutung des Lebens. Es ist auch das; aber darin besteht nicht sein Wesenskern. Den bildet Jesus von Nazareth, dessen konkretes Dasein, Werk und Schicksal – das heißt also eine geschichtliche Person“ (14). „Das Christliche ist *er selbst*“ (68). Sein offenbares Sprechen ist nicht nur eines durch Worte, „sondern durch sein ganzes Sein. Alles, was Er ist, macht den Vater offenbar“ (40). Die Konzilsaussage ist unüberhörbar vorweggenommen, daß der Sohn durch sein ganzes Dasein und seine ganze Erscheinung die Offenbarung Gottes schlechthin ist (Dei Verbum 4). Auch Erlösung hat nur als Tat dieses Tuenden Erlösungssinn und -kraft, sie ist von seiner Person nicht abtrennbar (45). Durch Glauben, besiegt in der Taufe, tritt der Mensch in die pneumatische Wechsel-Inexistenz mit dem ewig-wirklichen Erlöser (49). Kraft der Allhaftigkeit des Logos hat er Raum für alle, in ihm, „in Christus“ zu sein (59).

Die zweite Schrift über die menschliche Wirklichkeit des Herrn erschien 1958 in 1. Auflage, die vorliegende 3. ist der unveränderte Nachdruck der 2. von 1965. Dieser „Versuch“ beschäftigte Guardini schon lange; die gegenwärtige Gestalt erreichte er in Vorlesungen der späten vierziger Jahre. Psychologie kann hier nicht bedeuten, die Persönlichkeit und ihre seelischen Vorgänge in Natur- und Schicksalszusammenhänge aufzulösen; eine solche Psychologie gibt es von Jesus nicht (74,77). Es kann sich nur um einen Versuch des Verstehens handeln: einzusehen, wie die betreffende Persönlichkeit gebaut ist, wie sie sich entfaltet, wie sie tätig ist, und worin der Sinnkern von allem liegt (113). Demgemäß kommt das Geschichtlich-Biographische zur Sprache, sein Denken, Wollen und Tun, seine Haltung zu Dingen und Menschen, seine Stellung zu Leben und Tod. (Ergiebig wäre die parallele Lektüre etwa des 1990 erschienenen Jesusbuches von J. Gnülka.) Bei ihm ist alles anders als bei religiösen Naturen sonst, denn die Mitte seines Wesens ist: daß in ihm Gott „bei uns ist“ (158). Ihn charakterisiert „Anfanghaftigkeit“, die sich als „Unableitbarkeit“ aus Umgebung und Geschichte zeigt (185). Sein Eigentlichstes, seine Einzigartigkeit

ist es, der Sohn Gottes zu sein und als solcher „in die Welt gekommen“ zu sein (193).

Guardinis Philosophie des Gegensatzes schimmert durch, wenn er einerseits von Jesu unerschöpflicher Hilfsbereitschaft spricht, von seiner tiefen Güte und Milde, von seiner Unauffälligkeit, andererseits aber die Distanz betont: Er lasse das Volk nicht zu nahe an sich heran, er bleibe den Menschen eigentümlich entzückt, es gäbe für ihn kein „Wir“ im Sinne unmittelbarer Daseinsgemeinschaft. Daß nach Guardini Jesus selbst nicht „glaubt“, daß das Wort für sein eigenes Dasein gegenstandslos sei, steht doch wohl in deutlicher Spannung zu Hebr. 12,2. – Der wichtige Beitrag zu einer Theologie der Wunder Jesu darf nicht unerwähnt bleiben: daß seine ganze Existenz „Wunder“ ist (167, vgl. 205).

Linz

Johannes Singer

■ ZUCAL SILVANO (Hg.), *La Weltanschauung cristiana di Romano Guardini*. (Pubblicazioni dell'Istituto di Scienze Religiose, 13). Centro Editoriale Dehoniano, Bologna 1988. (495). Kart.

Zum 100. Geburtstag Romano Guardinis in Verona (1985) – zwanzig Jahre nach seinem Tod 1968 – veranstaltete das „Istituto di Scienze Religiose“ in Trient zwischen November 1985 und Jänner 1986 eine Reihe von sieben Vorträgen. Sie liegen hiermit überarbeitet und ergänzt auch durch weitere Arbeiten, durch eine Chronologie seines Lebens und seiner Werke sowie durch ein umfassendes Literaturverzeichnis vor als „una valida introduzione al pensiero di Guardini“ – in der Erwartung, einer Belebung der Guardini-Studien in Italien zu dienen (11).

Ein Hinweis auf die Fülle der Perspektiven des umfangreichen Werkes muß genügen. Behandelt wird das biographisch-geistig-geistliche Profil Guardinis (H.-B. Gerl, S. Zucal), seine Anthropologie (E. Biser, nach K. Rahner zweiter Nachfolger auf dem Lehrstuhl in München), Christologie (P. G. Nonis), Ekklesiologie (E. Tewes), Eschatologie (S. Zucal), seine Schau der Geschichte (R. Gammero) und seine Stellung zur Politik (M. Nicoletti), Guardini als Protagonist der Liturgischen Bewegung (S. Maggiani) und als Interpret (G. Somnavilla, G. Penzo). Den längsten Beitrag widmet T. Manferdini dem Titelbegriff „Weltanschauung“, dem Brenn- und Mittelpunkt des konzentrisch gelagerten Werkes (vgl. 37,45). Interessantes Neuland hat der Kirchenhistoriker von Trient erforscht: Iginio Rogger geht den Trentiner Ahnen des Veronesers Guardini nach.

Allen Autoren ist große Kompetenz nachzusagen; besonderes Lob gebührt den italienischen, die mit Geist und Herz bei der Sache ihres großen Landmannes sind. Sie kennen die Werke Guardinis nicht nur aus den nicht wenigen Übersetzungen, sondern verraten das Studium des Urtextes. Sie agieren – auch wortreich – mit Freude an ihrer eigenen Sprache und sparen nicht an Belegen.

Die ins Italienische übersetzten Passagen lesen sich fließend und elegant: Deutet dies auf einen inneren Zusammenhang mit der Herkunft Guardinis? Die beigezogene Literatur ist beachtlich. Auch wer meint, Guardini in etwa zu kennen, nimmt die Studien mit Gewinn zur Hand.

Der vom Elternhaus her der italienischen Sprache und Kultur verpflichtete Guardini wächst in die deutsche Sprache und Kultur hinein und übernimmt sie. Den inneren Konflikt überwand er nur „con l'idea di un'Europa commune“ (47). Die Vortragsreihe in Trient und ihre Publikation ist darüber hinaus auch deswegen „europäisch“ zu nennen, weil in ihr Guardini zusammen mit deutschen Autoren in seine angestammte Heimat zu vertiefter Rezeption zurückgekehrt ist.

Linz

Johannes Singer

KIRCHENGESCHICHTE

■ ZINNHOBLE RUDOLF, *Kirche in Oberösterreich 1. Von den Anfängen bis zur Wende des 1. Jahrtausends*. Unter Mitwirkung von Johannes Ebner und Monika Würthinger. Editions du Signe, Strasbourg 1992. (48, Zahr. Ill.). Brosch. S 100,–.

Auch im Bereich der Kirchengeschichte ist die Kluft zwischen den fachwissenschaftlichen Publikationen und populären Darstellungen, die oft in unzulässiger Weise vereinfachen, recht groß. Entsprechend ist auch das Wissen um die Geschichte der eigenen Diözese bei vielen Diözesanen meist sehr gering. Andererseits gibt es nur für wenige österreichische Diözesen eigene Diözesengeschichten; in den Kirchengeschichten Österreichs von Ernst Tomek und Josef Wodka sind die Daten zu den einzelnen Diözesen an vielen Stellen verstreut.

Es ist daher sehr erfreulich, daß der Autor mit dem vorliegenden Heft den ersten Teil einer Kirchengeschichte Oberösterreichs, die es bis jetzt, sieht man von dem gerafften Überblick im Ausstellungskatalog „Kirche in Oberösterreich. 200 Jahre Diözese Linz“ ab, nicht gab, vorgelegt hat. Linz ist damit auch die erste österreichische Diözese, die in das Darstellungsprogramm des Straßburger Verlages Editions du Signe, der seit 1989 eine Reihe von Geschichten deutscher Bistümer herausgibt – bis jetzt sind einzelne Hefte zu den Diözesen Augsburg, Freiburg, Mainz, München-Freising und Regensburg erschienen –, aufgenommen wurde.

Die Kirchengeschichte Oberösterreichs ist auf vier Hefte konzipiert: Das vorliegende erste Heft hat die Zeit von den Anfängen bis zur Wende des 1. Jahrtausends – wobei die Todesjahre der für Oberösterreich bedeutsamen Bischöfe Pilgrim von Passau (991) und Wolfgang von Regensburg (994) sowie die Krönung des Großfürsten Stephan von Ungarn mit der Stephanskronen im Jahr 1000 tatsächlich markante Einschnitte darstellen – zum Inhalt. Das zweite Heft wird die Zeit vom hohen Mittelalter bis zur Barockzeit, das dritte die Epoche von der Aufklärung bis zur Gegenwart behandeln. Ein viertes Heft wird unter dem Titel „Von Florian bis Jägerstätter“ Glaubenszeugen in Oberösterreich gewidmet sein.

Auf den ersten Blick fällt besonders die neue, in der Kirchengeschichte bis jetzt kaum übliche Darstellungsweise auf: Das Heft ist mit mehr als 80, zum Teil ganzseitigen Abbildungen ausgestattet; Text und Illustration stehen gleichberechtigt nebeneinander und ergänzen einander in sinnvoller Weise. Man er-

ahnt dabei aber die Mühe, die der Autor, unterstützt von den Mitarbeitern im Diözesanarchiv Linz und von der Diözesanbildstelle der Diözese Linz, aufgewendet hat, diese Bildauswahl zu erstellen. Fast die Hälfte der Bildvorlagen wurden dabei, wie der Abbildungsnachweis ausweist, von der Diözesanbildstelle besorgt. Von der Konzeption her erinnern diese Hefte im kleinen an die nun in deutscher Übersetzung und Bearbeitung erscheinende große „Histoire du christianisme des origines à nos jours“, die sich deutlich vom Handbuch der Kirchengeschichte, das von Hubert Jedin als Standardwerk der deutschen Kirchengeschichtsschreibung herausgegeben wurde, abhebt.

Inhaltlich ist das Heft in zwei große Abschnitte gegliedert. Der erste hat die Römerzeit, der zweite die Baiernzeit zum Inhalt. Zinnhobler zeichnet darin einleitend in großen Linien – besonders geglückt im ersten Abschnitt – die allgemeinen historischen Entwicklungen, um dann in einzelnen Kapiteln speziell die Kirchengeschichte der jeweiligen Epoche darzustellen. Besonders ausführlich werden der hl. Florian und seine Gefährten, die Lorcher Martyrer und der hl. Severin – ihnen ist zusammen ein Viertel des Heftes gewidmet – behandelt. Zinnhobler versteht es dabei, durch eine quellennahe Darstellung (Martyrologium Hieronymianum, Vita Severini) dem Leser ein plastisches Bild dieser beiden Patrone der Diözese Linz zu vermitteln. Im zweiten Abschnitt treten der hl. Wolfgang von Regensburg und Bischof Pilgrim von Passau stärker hervor, die Darstellung zeigt aber, daß in dieser Zeit, auch bedingt durch die Quellenlage, die Verhältnisse oft viel schwieriger waren. Besonders hervorzuheben ist hier die gute Darstellung des Eigenkirchenwesens.

Zinnhobler hat mit dem vorliegenden Heft eine wirklich fundierte Darstellung der Kirchengeschichte Oberösterreichs im ersten Jahrtausend geboten. Die Darstellung wird allen wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht – nur auf S. 3 ist die Angabe, Papst Leo d. Gr. habe Attila zum Abzug aus Rom bewegt (tatsächlich zog der Papst Attila bis Oberitalien entgegen und veranlaßte ihn schon dort zur Umkehr) zu korrigieren –, ist dabei aber auch für ein breites Publikum gut lesbar und zeichnet sich durch eine gute Illustration aus. Durch die geschickte didaktische Aufbereitung – so werden beispielsweise die wichtigsten Inhalte der einzelnen Kapitel in einem einleitenden, typographisch besonders hervorgehobenen Satz angegeben – eignet sich das Heft in hervorragender Weise auch als Arbeitsbehelf für Religionsunterricht und Pfarrarbeit. Beim Layout der folgenden Hefte sollten nur sinnlose Sperrungen (ein Computerbenutzern bekanntes Problem des Blocksatzes) vermieden werden.

Das Heft enthält abschließend ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur. Dieses zeigt auch nachdrücklich, daß es zur Kirchengeschichte Oberösterreichs zwar schon viele Vorarbeiten und Teiluntersuchungen gibt, eine Summe aber noch nie gezogen wurde. Diesen Versuch hat erst Zinnhobler mit dem vorliegenden Heft erfolgreich unternommen.

Wien

Johann Weißensteiner